

Das Nachbeben

Im April wurde Nepal von einem verheerenden Erdbeben erschüttert. Von der versprochenen Milliardenhilfe haben die Opfer noch nichts gesehen. Nun steht der harte Winter bevor.

Kathmandu, 3. Oktober 2015

von Arme Perras

Nurbu Tamang ist Urgrossmutter, aber sie hat noch alle Hände voll zu tun. Am frühen Nachmittag kommt sie barfuss den schmalen Pfad entlang. Unten im Tal hat die Bäuerin Gras für die Ziegen geschnitten, jetzt schleppt sie den gefüllten Futterkorb die Anhöhe hinauf. Sie trägt ihn mit einem Stirnband auf dem Rücken, wie es alle Frauen in Nepal tun. Die Mittagssonne sticht, Schweiß tropft ihr vom Gesicht. Ein paar Schritte noch, dann hat sie es geschafft. Sie setzt den Korb am Futterplatz auf den Boden, verteilt das Gras an die meckernden Ziegen und biegt ihren Rücken durch. Ein leiser Seufzer ist zu hören. Vielleicht, weil sie müde ist. Vielleicht, weil sie an damals denkt.

Frau Tamang ist 70 Jahre alt. Wache braune Augen schauen aus einem tief zerfurchten Gesicht, ein gelbes Band hält das füllige Haar hinter ihrem Kopf zusammen. Sie bietet einen Platz auf einer Holzbank im Freien an, selbst bleibt sie lieber stehen und stemmt die Hände in die Hüften. Sie erzählt langsam, und manchmal macht sie grosse Pausen.



Am 25. April um die Mittagszeit erschütterte ein Erdbeben der Stärke 7,8 Nepal: Freiwillige zwischen zerstörten Häusern ausserhalb der Hauptstadt Kathmandu. (6. Mai 2015) Bild: Diego Azubel/Keystone

Als die Erde am 25. April dieses Jahres bebte, arbeitete sie draussen auf dem Feld. Das war ihr Glück. Ihr Enkel und ihr Urenkel aber sassen drinnen im Haus und schauten einen Film im Fernsehen. Sie haben den Tag der Katastrophe nicht überlebt. Die Erdstösse kamen um 11.56 Uhr, Stärke 7,8. Kein ganz starkes Beben war das, aber doch stark genug, um das Haus der Familie Tamang zum Einsturz zu bringen. Die Urgrossmutter zeigt nach links. Dort stand der Fernseher, und noch ein Stückchen weiter lagen die beiden unter dem Schutt begraben. Sie hatten keine Chance.

Verschlag aus Holzresten und Wellblech

Das Haus hatte die Familie aus Lehm und Ziegeln gebaut, es fiel schnell in sich zusammen. Die beiden Toten hat die Familie nach buddhistischem Brauch verbrannt. Geblieben ist der Berg aus Steinen, den nun die Schlingpflanzen erobern. Jeden Tag wuchern sie ein wenig höher hinauf, verzweigen sich, krallen sich in den Trümmern fest.

Der Hügel türmt sich auf wie ein ungewolltes Mahnmal. Jeden Tag erinnert es die Familie Tamang an den Verlust. Sie könnten Stein für Stein abtragen und den Schutt wegbringen. Aber neue Ziegel sind teuer in diesen Tagen. Und vielleicht können sie aus dem Schutt ja noch manches gebrauchen. «Wir haben so lange gespart, um dieses Haus zu bauen», sagt Frau Tamang. Nach dem Beben mussten sie im Frühjahr wieder ganz von vorne anfangen.



In den ersten Wochen nach dem Erdbeben zählte man rund 8000 Opfer: Anwohner bergen in Kathmandu einen Überlebenden aus den Trümmern. (25. April 2015) Bild: Narendra Shrestha/Keystone

Aus Holzresten hat die Familie einen Verschlag gezimmert und mit Wellblech abgedeckt. Drei mal vier Meter, ohne Fenster. Das Dach liegt so tief, dass man kaum aufrecht darunter stehen kann.

Wenn die Sonne brennt, ist es drinnen stickig und heiss, aber meistens hat es in den vergangenen Wochen kräftig geregnet. Der Himmel hat während des Monsuns so viel Wasser vom Himmel geschickt, dass in der Hütte kaum etwas trocken blieb. Wenn das Wasser von oben und von unten kommt, wenn man der Nässe nicht mehr entfliehen kann, wenn alles vollgesogen ist und klamm, dann werden die Nächte zur Qual. Aber Frau Tamang erträgt das alles still, keine Klage kommt ihr über die Lippen.

Sie sitzt jetzt in dem Verschlag auf dem Boden, mit dem Rücken zur Wand, und ruht sich von der Feldarbeit aus. Gegenüber hängt ein grosses Foto an der Wand. Vier lachende Gesichter. Ihr Enkel mit seiner Frau und den beiden Söhnen. Das Bild ist das einzige Erinnerungsstück aus der Zeit vor

dem Beben. Damals waren alle noch da. Die Urgrossmutter betrachtet das Foto nur kurz, dann schliesst sie die Augen und verbirgt ihr Gesicht in ihren Händen.

Alle zeigen Flagge

Erkundungen in den Hügeln von Nepal, fünf Monate nach dem Beben: 9000 Menschen kamen am 25. April ums Leben, drei Millionen Bergbewohner wurden obdachlos. Die Erdstösse haben 600 000 Häuser im Himalaja zerstört. Und Chau-tara zählt zu jenen Orten, die besonders stark gelitten haben. Oben auf der Hauptstrasse herrscht Dauerstau, die Hilfskarawane der Weltgemeinschaft bahnt sich mit ihren Allradautos einen Weg durch den zerstörten Ort. Unicef, UN-Ocha, World Food Programme, Save the Children, International Organisation of Migration. Alle zeigen Flagge. Bislang haben sie vor allem Nothilfe geleistet, Essen, Medizin und Zelte verteilt. Oder geholfen, Häuser einzureissen und Schutt abzutragen.



Zahlreiche Häuser stürzten ein... Bild: Navesh Chitrakar/Reuters

Nun aber kommt bald der Winter. Und die Menschen brauchen neue feste Häuser, um dem Wind, der Kälte und weiter oben auch dem Schnee zu trotzen. Für den Wiederaufbau hatte die Weltgemeinschaft bereits im Juni mehr als vier Milliarden Dollar zugesagt. Sie hat den kleinen Staat im Himalaja nicht alleingelassen. Das Verblüffende ist nur: Nepal hat von all dem Geld bislang keinen einzigen Cent abgerufen. Fünf Monate nach dem Beben und drei Monate nach der Geberkonferenz in Kathmandu haben die Opfer von den Milliarden für den Wiederaufbau noch immer nichts gesehen.

Das klingt verrückt, manche sprechen von einem Skandal. Doch dieses Wort will in Nepal niemand in den Mund nehmen. Nicht einmal die Überlebenden, die das Geld so dringend bräuchten. Das mag daran liegen, dass die Nepalesen noch niemals Hoffnung in ihren eigenen Staat gesetzt haben. Zwar

hat die Regierung einen ersten Notzuschuss in Höhe von 150 US-Dollar an betroffene Familien verteilt. Aber die versprochene Summe von 2000 Dollar pro Haushalt, mit denen die Überlebenden ihre Häuser wieder aufbauen könnten, ist noch nirgends ausgezahlt.

«Darauf kann ich lange warten», sagt der Unternehmer Dal Karki und winkt ab. Der Mann ist gerade damit beschäftigt, eine kaputte Wand seines dreistöckigen Hauses in Chautara einzureissen. Das Gebäude an der Hauptstrasse sieht merkwürdig aus. Auf einer Seite ist es völlig unbeschädigt, auf der anderen Seite gleicht es einer Ruine. Der Hausherr kann erklären, wie das kam. Hinter seinem Grundstück liegt der Knast von Chautara, und als die Erde bebte, fiel eine Mauer des Gefängnisses um. Sie krachte mit voller Wucht auf das Vorderhaus, das Karki vor einigen Jahren gebaut hat. Nun kann er -sehen, wie er mit dem Schaden fertig wird.

Einigen anderen eröffnete das Loch im Knast ganz neue Perspektiven. «216 Insassen sind damals abgehauen», erzählt Karki, davon reden die Leute noch heute. Nur 46 der Geflohenen haben sich angeblich gestellt und sitzen nun in Kathmandu ein, weil das Gefängnis in Chautara nur noch eine abbruchreife Ruine ist. Ein Wachturm ragt bedrohlich zur Seite, ein anderer liegt schon hingestreckt im Dreck.

Explosive Lage nach Verfassungsstreit

Dal Karki hat es eilig mit den Reparaturen, er will noch vor dem Winter fertig werden. Das Geld dafür hat er sich bei Privatleuten geliehen, mit einem Zins von 20 Prozent. Das klingt nach Wucher. Dennoch liegt keine Bitterkeit in seiner Stimme. So ist es bei fast allen Gesprächen, die man mit Betroffenen in Städten und Dörfern führt. Sie alle haben viel gelitten, sie alle müssen kämpfen. Aber sie schimpfen nicht und sie jammern nicht. Sie machen einfach weiter.



..weshalb heute die Nachfrage nach Ziegeln riesig ist und die Ware dementsprechend teuer: Arbeiter in einer Fabrik in Bhaktapur. (19. Mai 2015) Bild: Narendra Shrestha/Keystone

Wo aber ist ihr Staat? Warum holt er das zugesagte Geld der Weltgemeinschaft nicht ab? Warum werden die Milliarden nicht verteilt? Wer dem Rätsel auf die Spur kommen will, muss fort aus den Bergen und mitten hinein in die hektische Hauptstadt Kathmandu, wo der Alltag seinen Lauf nimmt, als habe es ein Beben gar nie gegeben. Die Strassen sind verstopft, die Luft von den vielen Autos und Motorrädern verpestet. Und die Politiker konzentrieren sich nicht auf den Wiederaufbau, draussen in den Bergen. Wochenlang haben sie um ein ganz anderes Thema gestritten: Nepals neue Verfassung.

Das Land hat im vergangenen Jahrzehnt grosse Umbrüche erlebt, eine blutige Rebellion maoistischer Rebellen beförderte den Niedergang und Sturz der Monarchie. Seither sucht das Land nach einem neuen Fundament. Doch die föderalistische Verfassung, die Nepal in sieben neue Provinzen aufteilt und erst vor wenigen Tage verabschiedet wurde, erweist sich als explosiv. Minderheiten im Süden fühlen sich benachteiligt und lehnten schon während der Verhandlungen die neuen Grenzlinien ab. Die Spannungen eskalierten, fast täglich starben Menschen bei den Unruhen. Und die Gewalt in den südlichen Ebenen lenkte ab vom Elend der Erdbebenopfer in den Bergen.

Politische Rivalitäten und Machtkämpfe haben so den Wiederaufbau monatelang ausgebremst. Und keiner weiss, wann die Hilfsmilliarden der Staatengemeinschaft tatsächlich dort landen, wo sie hingehören.

Fünf kalte Monate bis zum Wiederaufbau

Ein Mann zumindest drückt jetzt aufs Tempo. Das ist Govind Pokharel, Chef der nepalesischen Agentur für Wiederaufbau. Diese Behörde wird gerade erst geschaffen, in ihr sollen alle Fäden zusammenlaufen. «Ich suche mir die besten Leute aus den Ministerien und auch von aussen zusammen», sagt Pokharel, der seinen Gast in flüssigem Deutsch empfängt. Der Ingenieur und Energieexperte hat in Flensburg studiert, mit seiner zupackenden Art versprüht er viel Zuversicht. Als Planer und Organisator geniesst der Mann einen hervorragenden Ruf. «Sie hätten keinen Besseren finden können für diesen Job», sagt ein Insider in Kathmandu. Dass er erst vor kurzem mit der Arbeit beginnen konnte, ist nicht seine Schuld, sondern Folge der politischen Rangeleien. «Alles hat sich auf unserer Seite stark verzögert.» Pokharel beschönigt nichts. Aber nun verspricht er, dass es bald losgeht: Ab Ende Oktober soll der 2000-Dollar-Zuschuss für den Hausbau ausbezahlt werden, aufgeteilt in vier Raten. Er verspricht Schnellverfahren, um die lähmende Staatsbürokratie zu umschiffen. «Fast Track» nennt er das. Und Korruption will er nicht dulden. «Null Toleranz» fordert Pokharel energisch. Das allerdings hören die Nepalesen nicht zum ersten Mal.

Kann der quirlige Mann, der vor Ideen nur so sprudelt, tatsächlich etwas anschieben? Oder wird er zwischen den politischen Kräften aufgerieben? Draussen in den Bergen sind die Menschen mit ihrem Urteil zurückhaltend. Sie wollen sich keine Hoffnungen machen, die dann später doch enttäuscht werden. Sie verlassen sich vor allem auf sich selbst. So haben sie es immer getan in diesen Bergen, der Staat war immer weit weg.

Pokharel spricht von finanzieller Aufbauhilfe im Oktober, doch die Vereinten Nationen, die den Nothilfeinsatz koordinieren, scheinen einer etwas anderen Zeitrechnung zu folgen. «Ich denke, dass es mit dem Wiederaufbau erst ab Februar losgehen wird», sagt Jamie McGoldrick, oberster UNO-Vertreter in Nepal. Bis dahin vergehen noch fünf kalte Monate. Was also tun, um drei Millionen Obdachlose vor Frost und Eis im Himalaja zu schützen? Jeder zehnte Nepalese hat kein anständiges Dach mehr über dem Kopf, haust in Verschlagen wie die Familie Tamang. Oder in einem Zelt, das nicht mehr trocken wird.



Viele Häuser bestanden nur aus Lehm und Ziegeln: Zerstörte Dörfer nach dem Beben im April. (24. Mai 2015)
Bild: Hemanta Shrestha/Keystone

Die Antwort der Vereinten Nationen lautet: «Winterisierung»: Was das bedeutet, wälzen Hilfsorganisationen unter dem Dach der UNO nun schon seit Wochen hin und her. «Cluster Meetings» heissen diese Treffen im Fachjargon, in ihnen wird die Arbeit zwischen den einzelnen Organisationen aufgeteilt. Im Prinzip eine sinnvolle Sache, um grösseres Chaos und einen schädlichen Wettlauf zwischen Helfern zu vermeiden. Aber das UNO-System treibt manchmal auch seltsame Blüten, wie ein Helfer aus dem Westen erzählt. Er hat die Sitzungen für den Bereich der Notunterkünfte wochenlang mitverfolgt und kann seinen Frust kaum verbergen. «Da gibt es tatsächlich Leute, die erst mal diskutieren wollen, wie man Kälte definieren soll. Und was es eigentlich genau bedeutet: Kälte zu verspüren.» Am Ende mündeten die Debatten in die Einsicht, dass es doch am besten sei, warme Decken für den Winter auszuteilen. «Wow», sagt der Helfer. «Drei Monate Diskussion, um zu dieser bahnbrechenden Erkenntnis zu gelangen. Sind die Vereinten Nationen nicht wunderbar?» Manchen hilft nur noch der -Sarkasmus, um die Sitzungswut zu ertragen.

Staat mit sich selber beschäftigt

Andererseits: Wer sollte die Arbeit koordinieren, wenn nicht der Apparat der UNO? Der nepalesische Staat war mit dieser Aufgabe nach dem Beben offenkundig überfordert. Und auch jetzt beschäftigt er sich immer noch vor allem mit sich selbst. Wenn die Vereinten Nationen ihre schönen Vokabeln auch in die Tat umsetzen, dann wird es gut sein für die Opfer. Und vielleicht kommt dann auch die Familie Tamang in den Genuss einer kältephilosophisch ausdiskutierten und voll winterisierten Hilfe. Was Kälte bedeutet, muss man ihr nicht erklären.

Haben sie Angst vor dem Winter? «Daran denken wir noch gar nicht», sagt die Urgrossmutter, «Erst einmal sind wir froh, wenn der Monsun endlich nachlässt.» Bleibt letztlich noch die Frage, was sie

eigentlich mit ihren 150 Dollar gemacht haben, die der Staat als ersten Notzuschuss ausgezahlt hat. «Wir haben einen Fernseher gekauft», sagt Frau -Tamang freudig. «Für die Kinder.»

Die Antwort mag angesichts der grossen Not verwundern, aber die Urgrossmutter weiss, wie wichtig das Gerät für die Familie ist. Die Kinder, die das Beben überlebten – Urenkel Samir und seine Cousine Anushka –, hatten plötzlich gar nichts mehr. Also zogen sie oft im Ort herum, auf der Suche nach Ablenkung. Dann sassen sie immer bei fremden Leuten vor dem Bildschirm, manchmal verschwanden sie stundenlang.

Das machte die Familie nervös. Was, wenn die beiden nun Menschenhändlern oder anderen Verbrechern in die Hände fielen? Schutzlosen Kindern kann nach einer solchen Katastrophe vieles widerfahren, wenn niemand die Zeit findet, sich um sie zu kümmern. Seitdem die Familie ihren neuen Fernseher hat, bleiben Samir und seine Cousine Anushka wieder öfters in der Hütte. Das beruhigt die Urgrossmutter. Sie will nicht noch mehr Menschen verlieren. Auch jetzt, an diesem heissen Nachmittag, sitzen die beiden drinnen und schauen sich das Kinderprogramm an.

Vom Bildschirm bis zur Tür sind es nur vier Schritte. Die Kinder wissen, dass sie schnell sein müssen, wenn die Erde wieder bebt. (Tages-Anzeiger)

Quelle: <http://www.tagesanzeiger.ch/wissen/natur/das-nachbeben/story/18017470>